

**Predigt von Pfarrer Helmut Liebs
zum 29. März 2009 (Judika)
über Markus 10, 35 bis 45**

Liebe Gemeinde,

es geht dem Ende zu. Es geht dem Ende zu mit Jesu Lebensweg. Immer deutlicher wird, dass Jesus nicht nur viele Anhänger gewinnt, sondern auch viele Gegner. Die Anhänger lieben ihn. Die Gegner hassen ihn, und die Gegner werden stärker sein. Jesus spürt das. Sein Bewegungsraum wird stetig kleiner. Die Angriffe der Gegner, zunächst noch verbaler Art, werden immer heftiger. Das hindert Jesus nicht, weiterhin öffentlich zu lehren und zu heilen. Doch im kleinen Kreis seiner Jünger kündigt er nun ein ums andere Mal sein nahendes Ende an – und auch, dass er nach drei Tagen auferstehen werde.

Danach sind die Jünger regelmäßig schockiert. Sie fragen sich, was denn werden soll, wenn ihr Herr und Meister nicht mehr ist. Wozu haben sie Haus und Hof, Freunde und Familie verlassen? Wozu haben sie Fischernetz und Handwerkszeug hingeschmissen, gesichertes Einkommen aufgegeben und sind mit nichts als den Kleidern am Leib durch die Lande gezogen?

Petrus fragt Jesus sehr direkt: Du weißt, wir haben alles stehen und liegen gelassen und sind dir nachgefolgt. Und was ist der Lohn? Darauf Jesus: Ich versichere euch: Niemand bleibt unbelohnt, der um meinetwillen und um der Guten Nachricht willen etwas aufgibt. Ihr werdet das Zurückgelassene hundertfach neu bekommen.

Das, liebe Gemeinde, haben auch die beiden Jünger Jakobus und Johannes gehört. Und als Jesus wieder einmal von seinem Leiden, Sterben und Auferstehen spricht, kommen den beiden Zweifel. Zweifel, ob die Zeit wohl reichen würde, tatsächlich alles Zurückgelassene hundertfach vergolten zu bekommen. Deshalb gehen sie zu ihm und sprechen: „Lehrer, wir möchten, dass du uns eine Bitte erfüllst.“ – „Was möchtet ihr denn?“, fragt sie Jesus. „Was soll ich für euch tun?“ Sie sagen: „Wir möchten, dass du uns rechts und links neben dir sitzen lässt, wenn du deine Herrschaft angetreten hast.“ Darauf Jesus: Ihr wisst nicht, was ihr da verlangt. Könnt ihr den Kelch des Schreckens trinken, den ich trinke? Könnt ihr die Taufe des Todes auf euch nehmen, mit der ich getauft werde?“ – „Das können wir!“, sagen sie. Jesus erwidert: „Ihr werdet tatsächlich den gleichen Kelch trinken wie ich und mit der Taufe getauft werden, die mir bevorsteht. Aber ich kann nicht darüber verfügen, wer rechts und links neben mir sitzen wird. Auf diesen Plätzen werden die sitzen, die Gott dafür bestimmt hat.“ Die anderen zehn Jünger haben das Gespräch mit angehört und ärgern sich über Jakobus und Johannes. Da ruft Jesus alle zwölf zu sich und sagt: „Ihr wisst: Die Herrscher der Völker, ihre Großen, sie unterdrücken ihre Leute und lassen sie ihre Macht spüren. Bei euch muss es anders sein! Wer von euch etwas Besonderes sein will, soll den anderen dienen, und wer von euch an der Spitze stehen will, soll sich anderen unterordnen. Auch der Menschensohn ist nicht gekommen, sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben als Lösegeld für alle Menschen hinzugeben.“

[nach: Gute Nachricht Bibel, 1997, Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart]

Respekt. Jakobus und Johannes, nachzulesen im 10. Kapitel des Markusevangeliums, haben sich ihre Bitte schlüssig überlegt. Es zeichnet sich ab, dass der irdische Weg des unter die Menschen gesandten Sohnes Gottes zu Ende geht. Er selbst hat das wiederholt angekündigt. Nun gehen sie geradewegs nach Jerusalem. In diesem Zentrum der römischen und jüdischen Macht werden die Konflikte mit den Gegnern sich gewiss eher zuspitzen als beruhigen. Wenn sie ihm dort wirklich den Prozess machen und ihn zum Tode verurteilen, dann ist es vorbei mit der irdischen Herrlichkeit. Dann kann man die Aussicht auf hundertfachen Lohn für alles

Zurückgelassene in den Wind schreiben. Dann kommt wohl nicht die angekündigte Gottesherrschaft mit Macht und Triumph auf die Erde nieder.

Aber da waren ja noch die Worte von der Auferstehung. Klar: Wenn er zum Vater im Himmel auffährt, wie man es von einigen Propheten vergangener Zeiten erzählt, dann wird er dort herrschen. Wenn schon der Lohn auf Erden versagt bleibt, dann wenigstens ein Ehrenplatz im Himmel. Das müsste doch drin sein. Wir werden mit ihm regieren und richten und mächtig sein und sehr zufrieden.

So in etwa dürften sie es sich gedacht haben, der Jakobus und der Johannes. Und haben gar nicht gemerkt, dass sie in ihrem – durchaus verständlichen – Begehren nach Lohn und Anerkennung unversehens der Faszination der Macht erlegen sind. Denn letztlich wollen sie mit dem Sitzen zur Rechten und zur Linken Jesu im Himmelreich Macht ausüben. Macht, die ihnen auf Erden versagt geblieben ist.

Ich frage mich, ob man vor dererlei Machtbegehren erschrecken und es reflexartig abwehren muss. Oder ob man sich eher klar machen muss, dass wohl jeder Mensch einen Hang zur Macht hat. Vielleicht nicht durchgängig, aber doch gelegentlich. Das Substantiv Macht leitet sich von dem Verb machen ab. Kann ein Mensch anderes tun, als zu machen beziehungsweise machen zu wollen? Ich denke: Mensch und Macht gehören zusammen. In geordneten Systemen wie Monarchie und Demokratie bekommen Menschen die Macht verliehen. In ungeordneten Systemen wie Anarchie und Oligarchie greifen sich Menschen die Macht. Auch zeigen Menschen gerne Macht – in Symbolen wie Fahnen, Kleidung oder Orden. Und nicht zuletzt demonstrieren Menschen gerne Macht – in Paraden und Aufmärschen. Die obersten Machthaber, welche die Parade abnehmen, sitzen auf der Tribüne, heben den Daumen oder senken ihn, vergeben Punkte und heften Orden an. Der Vorsitzende thront in der Mitte, die Stellvertreter ihm zur Seite. Nicht übel dort zu sitzen. Das hebt das Selbstbewusstsein. Wer gerne nahe bei der Macht sein möchte, der schaut, dass er sich beizeiten um diese Sitze zur Rechten und zur Linken bemüht.

Das dachten sich auch Jakobus und Johannes. Fast peinlich direkt meldeten sie ihr Interesse an. Doch peinlich oder nicht – hier ging es um ihre Zukunft, und auf diese Zukunft meinten sie, ein gewisses Anrecht zu haben. Schließlich waren sie Jünger der ersten Stunde. Ihnen hat Jesus, wie dem Petrus, neue Namen gegeben. Sie höchstpersönlich hat er auf den Berg der Verklärung mitgenommen. Es wäre nur konsequent, wenn künftig sie die beiden Ehrenplätze erhalten würden.

Was aber um alles in der Welt wollen sie eigentlich auf diesen Ehrenplätzen?

Sie wollen vorne mit dabei sein – wie hin und wieder wir auch.

Sie wollen oben mit dabei sein – wie hin und wieder wir auch.

Sie wollen mitwirken und genießen, wenn gerichtet wird – wie hin und wieder wir auch.

Welch ein Erlebnis wäre das, dabei zu sein, wenn der Menschensohn, das ist Jesus Christus, als Weltenrichter tätig wird. Welch ein Erlebnis, wenn er die Herrschaftsverhältnisse auf den Kopf stellt. Wenn er die Korrupten und Gierigen, die Arroganten und die Unterdrücker vor den Thron zitiert. Wenn er die vormals irdisch Mächtigen vor der wahren Himmelsmacht zittern und bangen lässt. Dann würde endlich sie, die Jünger, wortlos den Daumen heben oder senken und diesen Moment der Macht dehnen wie eine kleine Ewigkeit.

Das haben sich die beiden ganz real vorgestellt – wie hin und wieder wir auch.

Das Gottesreich, in dem solche Machtausübung geschehen würde, erwarteten die Jünger bald. Viel Zeit, so dachten sie, bleibt nicht mehr, um die Zukunft nach Jesu Tod zu organisieren. Deshalb ihr akribisches Bemühen um die besten Plätze. Ein Affront gegen die anderen zehn Jünger sollte das keinesfalls sein ... war es aber doch.

Als Jakobus und Johannes ins Zentrum der Macht wollen, empören sich die anderen Jünger – wir würden uns auch empören. Da versuchen zwei aus der bisherigen Gemeinschaft auszubrechen und die anderen abzuhängen. Empörend ist das! Aus der Sicht der anderen Jünger ist das ein Putsch. Denn gelingt der Ausbruchversuch, stehen sie ganz schön dumm da. Dann sind die loser, sind sie die Opfer, wie es im heutigen Jargon der Jugend heißt.

Jesus wäre nicht Jesus, wenn er das nicht erkennen würde. Darum rückt er die Verhältnisse zurecht. Zur Verteilung von Machtposten erklärt er: Ich kann nicht darüber verfügen. Zu Problemen, die in der Gruppe auftauchen, stellt er kategorisch fest: Das ist ungehörig unter euch! Bevorzugte Aufmerksamkeit nur einigen wenigen gegenüber ist nicht, wie es unter den Kindern Gottes sein soll.

Was gemäß den Worten Jesu für die Jünger gelten soll, muss auch für die Kirche gelten. Wiewohl die Kirche durch ihre Strukturen und Ämter in Machtbereiche gegliedert ist: Wo immer jemand versucht, eine Vormachtstellung einzunehmen, gefährdet er die gesamte Gemeinschaft. Zwar dürfen und sollen einzelne Menschen Führungsaufgaben übernehmen. Aber sie sollen führen, indem sie dienen. Führung im Dienst am Ganzen.

Leitbild dafür ist Jesus selbst. Um der Gottesherrschaft willen, die im Himmel also auch auf Erden sein soll, nimmt er selbst einen Dienst auf sich, den ihm keiner abnehmen kann.

Obwohl wahrer Gott, stirbt er. Er lässt es zu, auf Erden von Menschen zum Tode verurteilt zu werden, damit künftig im Himmel kein Mensch mehr von Gott zum Tode verurteilt wird. Denn in diesem Urteil, das Gott auf sich selbst genommen hat, sind alle weiteren Urteile über Menschen aufgehoben. Aufgehoben im doppelten Sinne des Worte: aufgenommen und weggenommen. Es bedarf keines Todesurteils über den Menschen mehr, nachdem Gott sich selbst in Jesus verurteilt hat.

Sodann, obwohl wahrer Mensch, geht er durch den Tod hindurch und ersteht auf. Damit künftig auf Erden kein Mensch mehr stirbt, ohne die Gewissheit, ebenfalls durch den Tod hindurch auferweckt zu werden. Denn in der Auferstehung, die Gott seinem Mensch gewordenen Sohn geschenkt hat, ist allem Irdischen die Auferstehung geschenkt. Denn wie sollte der Gott der Liebe uns Menschen verwehren, was er seinem Sohn geschenkt hat. Gott unterscheidet nicht in seiner Liebe, verteilt sie nicht ungleich zwischen seinem Sohn und uns Menschen, sondern er schenkt seine Liebe allen.

Wer diesen Dienst Christi an der Welt im Glauben für sich angenommen hat, kann nun gar nicht anders, als Christus in der Weise zu so entsprechen, dass er ebenfalls dient – und nicht herrscht. Das das schwierig ist, brauche ich nicht zu betonen. Denn noch leben wir unter irdischen und damit unvollendeten Bedingungen. Noch sind wir Gerechtfertigte und Sünder zugleich. Allein: Ein anderes Leitbild als das des dienenden Christus, haben wir nicht. Von daher stellen wir unserem Begehren nach Macht die Liebe des dienenden Christus gegenüber.

Und damit will ich noch einmal zum Anfang unserer Geschichte zurückkehren. An den Anfang, in dem es um das Lohnbegehren der beiden Jünger ging, die das Ziel hatten, Macht zu erlangen. Jesus hat das Lohnbegehren nicht zurückgewiesen, aber sehr wohl das Machtver-

langen und die Aussicht auf einen Sitz zur Rechten und zur Linken.

Ich bin mir nicht ganz sicher, ob die Jünger sich damit zufrieden gegeben haben. Stellen wir uns vor, wir wären an deren Stelle. Wir hätten all unser Hab und Gut aufgegeben. Wir wären seinerzeit Jesus nachgefolgt. Wir wären staubige Wege gegangen. Wir hätten in einfachsten Wohnungen genächtigt. Wir hätten Spott oder gar Angriffe ertragen müssen. Hätten nicht auch wir – nach Jahren des Umherziehens und Entbehrens – gefragt, was wir davon haben? Ob wir nicht wenigstens ein bisschen Anerkennung verdient haben; wenn nicht jetzt gleich, dann wenigstens später?

Was ist, wenn einem Mensch das Machen verwehrt wird? Was ist, wenn ein Mensch sich selbst nicht mehr als wirksam erlebt? Wenn er nicht mehr anerkannt wird. Wenn er sich weder im Bezug auf sich selbst noch im Bezug zur Umgebung als bedeutungsvoll erlebt. Keine Wertschätzung von innen. Keine Wertschätzung von außen.

Ich muss an den Amoktäter von Winnenden denken. Unauffällig habe er gelebt. So heißt es immer wieder. Unauffällig wie andere Amoktäter zuvor. Kein Mensch aber will unauffällig sein. Jeder Mensch will wenigstens ein bisschen, wenigstens gelegentlich auffallen. Will spüren, dass er etwas kann. Dass er etwas bewegt und bewirkt. Derartiges ist in jedem Menschen. Derartiges will jeder Mensch. Darf er es aber nicht, oder traut es sich nicht zu oder merkt, dass von ihm nichts erwartet wird, und zwar dauerhaft, kann der Wunsch nach Wirksamkeit zu einem krankhaften Amoklauf deformieren. Dann bricht jemand aus der Opferrolle aus, indem er Täter wird und andere zum Opfer macht.

Ich will nicht behaupten, die Amoktat schlüssig erklären zu können, aber ich vermute, dass das Beschriebene zumindest mitwirkte: Macht ausüben, die bisher versagt war. Sich selbst als Macher erleben und somit herauskommen aus der Unauffälligkeit. Das rechtfertigt die Tat keineswegs. Sie ist das Böse in einer unerlösten Welt. Indem sie Menschen tötet, ist sie gegen Gott gerichtet, der allein das Recht hat, Leben zu sich zu nehmen. Die Tat ist nicht zu entschuldigen. Die Tat ist nicht zu verstehen.

Dennoch, gerade weil wir um der Menschen und um Gottes willen dem Leben und nicht dem Tod zu dienen haben, kann uns Winnenden lehren. Kann uns lehren, solchen Entwicklungen von Menschen entgegen zu wirken. Kann uns lehren, anerkennender und wertschätzender miteinander umzugehen. So dass wir reifen lassen, was noch Zeit braucht zu reifen. So dass wir schon in kleinen Schritte den Beginn eines großen Schrittes sehen. So dass wir mehr loben als tadeln, mehr fördern als fordern. Schwierig ist das. Keine Frage. Aber eine andere Hoffnung kennen wir nicht, als dass unser Sein stetig noch im Werden ist. Im Werden hin zur himmlischen Vollendung. Amen.